

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 24 (1941)
Heft: 3

Artikel: Christliche Moral in Gefahr!
Autor: Elstob, T.H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-409139>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 1. jeden Monats

Redaktion: Transitfach 541 Bern	Ideen können nur durch Ideen unwirksam gemacht werden. <i>Balzac.</i>	Abonnementspreis jährl. Fr. 6.— (Mitglieder Fr. 5.—) Sämtliche Adressänderungen und Be- stellungen sind zu richten an die Ge- schäftsstelle d. F. V. S., Postfach 2141 Zürich-Hauptbahnhof, Postsch. VIII. 26074.
INHALT: Christliche Moral in Gefahr! — Wer ist Bertrand Russel? — Warum ich kein Christ bin (Fortsetzung). — Wahnbefreit. — Die Verworrenheit des Geistes. — Oskar Bütikofer. — Präsidentenkonferenz und Delegiertenversammlung. — Ortsgruppen. — Feuilleton: Liebe im Wassertropfen.		

B
e
r
n

Christliche Moral in Gefahr!

Von T. H. Elstob.

Was Moral ist, das wissen wir längst. Es ist die Art des Betragens, das die Bewohner unseres Planeten zu einem friedlichen und geordneten Dasein führt und letztenendes die Kräftigung und Verlängerung des Lebens selbst zu erreichen strebt. Um sein Dasein überhaupt erträglich zu gestalten, musste sich der Mensch allgemeingültige Vorschriften und Gesetze ausdenken. Wie der berühmte freigeistige Redner Robert Ingersoll gesagt hat: «Als der primitive Mensch Samen in den Boden senkte, war ihm keine göttliche Offenbarung vonnöten, um ihm klar zu machen, dass das zu erwartende Erträgnis ihm selbst gehörte und nicht dem Landstreicher, der es an sich zu reissen wagte.»

Aber *christliche* Moral? — Der Mensch hat seit Aeonen von Jahren auf der Erde um sein Dasein gekämpft und ist dabei das einmal für Jahrhunderttausende zusammengebrochen, das andere Mal hat er sich wieder aufgerafft¹⁾. Göttern aller Art und Dimension errichtete er Altäre, verspeiste seinen Lieblingsgott unter allerlei Zeremonien, kroch vor ihm am Boden, brachte ihm Opfer. Dieweil er solches tat, lebte er mit seinem Stamme, mit seinem Weibe und seinem Kinde weiter. Er fand manches, das sein Leben erträglicher gestaltete, ja er erfand Gesetzbücher zu diesem Zwecke. Und dann, just wenige Jahre zurück — wenn wir auf das eben Gesagte Bezug nehmen — kam Jesus. Nun wurde uns christliche Moral zuteil. Freilich, die Altäre wurden beibehalten, auch das alte Opfer-Darbringen, sowie das Gott-Verspeisen, aber wir bekamen mit dieser christlichen Moral noch etwas anderes, nämlich, sie soll etwas ganz von Gott Geschenktes sein. Gott hat dagegen ganz vergessen, besagte «christliche» Moral intellektuell ganz luft- und wasserdicht zu machen. Die Folge davon war, dass die Gehirne, mit denen Gott den Menschen ausgestattet haben soll, sich für diese spezielle Moral als nicht anpassungsfähig erwiesen, ferner scheint es — wenn wir unserem schwachen Herzen Glauben schenken sollen — dass es Gott nicht erwünscht war, dass wir von unseren Hirnen Gebrauch machten und so ärgerte er sich darüber, dass wir dies dennoch taten. Dementsprechend bemüht er sich nun, uns

zu zeigen, dass es eine Albernheit sei, die Angelegenheiten unseres Lebens selbst ordnen zu wollen. Denn Gott ist ein eifersüchtiger Gott, er hat es ja selbst gesagt. Seither schaut er auf die Menschen etwa wie Voltaire es getan, der uns einen neuen Humanismus gab, oder wie Thomas Paine, der die föderative Union und hundert andere herrliche Dinge vorausahnte oder wie Norman Angell gegenwärtig — und er lächelt höhnisch über unsere, von ihm gering geschätzten Bemühungen, uns den Frieden auf Erden durch angestrengtes Nachdenken und unaufhaltsame Tatkraft zu sichern. Er wünscht eben einfach nicht einen auf solchem Wege erreichten Frieden auf Erden. Was er verlangt, ist *Abhängigkeit von ihm*, was er wünscht sind Altäre und das Vor-ihm-auf-den-Knieen kriechen, was er fordert ist das Zugeständnis vonseiten der Intellekten, dass wir schwach sind und er allein der Mächtige. Was er will sind vollgefüllte Tempel und dadurch guten Geschäftsgang in deren Opferstock, dabei das Durchpeitschen unserer Leiber. Dann erst mag er helfen, dann und nur dann ist er gewillt, den Unterwürfigen eine hilfreiche Hand zu bieten. Aber für den Gedanken und die Tat zur Erreichung einer friedlichen Welt hat er nichts übrig als Verachtung; gewiss aber ist, dass er nichts anderem helfen mag (auch nie geholfen hat. Der Uebersetzer).

Auch hat er nichts übrig für mehr als einen einzigen Propheten. Einen Einzigem soll es geben, in wessen Namen die Menschheit ihre Rettung finden kann und dieser heisst Joshua. Joshua selber hat uns gesagt, dass alle, die vor ihm kamen «lauter Diebe und Strolchen» wären! Gutklingende *Christenmoral*.

Mohammed hatte wieder eine andere Moral. Er war Monotheist und war der Meinung, dass zu behaupten, Gott habe ein Kindchen, bereits eine Gotteslästerung sei. Er glaubte, wie die Christen, dass es nicht allein von Wichtigkeit sei, an Gott zu glauben, sondern, dass es vonnöten ist, über ihn das Richtige zu glauben. Aber Mohammed behauptete von seinen Vorgängern nicht, sie seien lauter Diebe und Räuber gewesen. Er gab zu, dass Jesus ein Prophet gewesen und dass es viele Propheten gegeben habe, alles gute Menschen, je nach der Dosis göttlicher Erleuchtung, die ihnen zugedacht worden. Nur entbehrte Mohammeds Moral der Echtheit, denn sie war ein nachgemachtes Ding, ein armseliges Gemache, jedoch immerhin sein eigen. *Christliche* Moral, mit der Verbreitung der Dieb- und Räuber-Mache, war dem Schosse der Zeit etwas

¹⁾ Die Geologie, wie die Anthropologie haben das Vorhandensein menschlicher Wesen über einen Zeitraum von 800.000 Jahren zurück wissenschaftlich nachgewiesen. Die Juden rechnen heute mit kaum 7000 Jahren, die seit der «Schöpfung» verstrichen sein sollen und leiten dies aus den Büchern Mose ab, jenem Teil der Bibel, den die Christen für «Gottes Wort» und somit als die reine Wahrheit halten.
 Der Uebersetzer.

früher entstiegen und es war notwendig, dass ihr etwas am Zeug geflickt wurde.

Die christliche Ethik ist in Gefahr! Was ist das, *christliche Ethik*? Gilbert Murray hat den Nagel auf den Kopf getroffen, als er kürzlich schrieb, dass das, was die Leute *christlichen Geist* nennen, einfach der Geist der Freidenker auch sei, oder jener der Menschheit überhaupt. Weiter sagt Murray «Sie nennen die Begriffe «christlich» bloss um ihnen einen gewissen Nachdruck zu verleihen. Sie wünschen eben, dass sie dadurch wichtiger klingen sollen, gerade so, wie der Hussar — gross genug gewachsen, um sich damit zu zeigen — sich noch den Kalpak, die hohe Pelzmütze, aufsetzt».

Gibt es denn überhaupt besondere Ethiken, worunter eine spezifisch *christliche*? Als man Cotter Morrison ersuchte, die Gutartigkeit gewisser christlicher Typen zu erklären, meinte er, diese Leute wären aus demselben originellen Zeug gemacht, wie die gutartigen Freigeister. Gäbe es eine unterschiedlich christliche Ethik, so würde sie alle jene, die die christlichen Sakramente empfangen — bis zu einem gewissen Grade wenigstens — höher begabt machen. Aber Konstantin und Karl der Grosse, sowie Papst Johann XII. und andere, schwelgten förmlich in lauter Sakramenten; sie fanden in ihnen ihren Hochgenuss und es besteht kein Zweifel, dass sie von deren tugendspendender Wirksamkeit überzeugt waren. Man hat ein gewisses Recht, von der sich spezifisch christlich nennenden Ethik zu verlangen, dass sie in solchen Fällen charakteristische Zeichen sichtbar hervordringen lasse. Trotz all seinem Blutdurst²⁾ zeigte Karl der Grosse (übrigens ein ganz ungebildeter Mensch) eine gewisse Achtung von der Gelehrsamkeit. War das dank *christlicher Ethik*? Und wie zeigte sie sich beim heil. Cyrill von Alexandrien?

«Ein böses Zeitalter sei's gewesen, so sagt man uns, und in böser Zeit müssten wir auf böse Menschen gefasst sein». Müssen wir in der Tat? Und dies selbst nach Taufe und dem öftern Gebrauch des sakramentalen Weines?

Schwächte Gott etwa die Hände jener Männer, wenn sie nach dem Schwerte griffen? Und nachdem er sie mit seligmachenden Visionen bevorzugt hatte? War es wirklich unumgänglich notwendig, dass christliche Moral bloss durch Blutgier hindurch emportauchen konnte? Vorderhand ist dem anscheinend noch so, nach all den vielen Jahren des Jammers, und man sagt uns, dass die christliche Ethik nun in ihrem vollen Glanze auftauchen werde oder würde — wenn denkende Menschen sie so tun lassen wollten.

²⁾ Liess er doch unter anderen Bluttaten einmal 3000 adelige Saxonen enthaupten, nur weil sie sich nicht kaufen lassen wollten!
Der Uebersetzer.

Wenn ein Mensch euch sagt, er sei ein Christ, sagt er euch da überhaupt etwas? Obwohl ihr wisst, dass er gierig Leib und Blut verschlingt, seid ihr auch gewiss, dass er euch die Bücher zurückgeben wird, die ihr ihm leiht? Wisst ihr bestimmt (nur weil er sich für einen Christen ausgibt — der Uebersetzer), dass sein Wort ihn bindet? Wisst ihr sicher, dass er frei von Heuchelei ist, dass er intellektuelle Gastlichkeit erlaubt (also tolerant ist — der Uebersetzer)? Erweist er sich seinen Angestellten gegenüber als recht und gerecht? Ist er freigebig, denkt er edel, ist er ehrlich? Ist nach einigen Jahrtausenden ausgesprochener *christlicher Ethik* irgendwas an einem Christen, das euch in den Stand setzt, ihn zu erkennen, ohne, dass euch vorher Auskunft über ihn erteilt worden ist?

Kommst du mit einem *Mohammedaner* zusammen, mit einem Nachfolger des «Diebs und Räubers», so zeigt sich, dass du wenigstens in einigen Beziehungen *fest auf ihn rechnen kannst* (auch ohne vorher eingezogene Auskunft — der Uebersetzer). Du kannst gewiss sein, dass er, falls er dir Geld leiht, dir keinen Zins dafür berechnen wird; du kannst sicher sein, dass er ein von dir angebotenes alkoholisches Getränk zurückweist und — merke dir wohl: du kannst auch sicher sein, dass er frei von jeder Rassenvoreingenommenheit ist.

Machst du die Bekanntschaft eines Brahmanen, so kannst du überzeugt sein, dass er dich *nicht* auf die Jagd begleitet. Die *christliche Ethik* aber erlaubt dir, dass du den ganzen Tag lang Vögel tötest und erwartest, dass du mit dem Inhalt deiner Jagdtasche — was immer die Tatsachen sein mögen — prahlen wirst, denn insofern es sich um einen *Christen* handelt, gibt es nichts, wovon du *ganz sicher* überzeugt sein kannst. Es könnte scheinen, dass diese christliche Ethik, die wir in Gefahr sein sollen zu verlieren, so ausweichend flatterhaft ist wie ein Irrwisch.

Gott sandte seinen geliebten Sohn zur Erde, übergab der Menschheit die Schlüssel zum Himmel und Hölle, lehrte die Menschen das Betteln um das Wohl ihrer Seelen in einem Jenseits, bestand auf magischen Vorgängen, auf glorreicher Ignoranz und steckte in sie hinein das Göttliche in der Form von lobhudlerischen Phrasen, von denen ganz bestimmt das letzte Wort auf Unaufrichtigkeit und Hirnschwund hindeutet.

Moral kennen wir — *christliche Moral* aber *nicht*. Und wir hegen mehr als einen blossen Verdacht, nein, wir sind der Ueberzeugung, dass die Rückkehr zur sogenannten christlichen Moral einen unehrlichen Schlachtruf verwendet. Was mit der christlichen Moral gemeint ist, wird sich als eine Rückkehr zu Reliquien in Form von alten Knochen, verrosteten Nägeln,

Feuilleton.

Liebe im Wassertropfen.

Von * * *

Natur- und Kunstwerke lernt man nicht kennen, wenn sie fertig sind; man muss sie im Entstehen aufsuchen, um sie einigermassen zu begreifen.

Dieses Wort GOETHE's kennzeichnet den Weg des menschlichen Erkennens, auf dem allein sich die Pforte zum wahren Verständnis des grossartigen Naturgeschehens erschliesst. Unter diesem Gesichtswinkel des Entwicklungsgedankens gesehen erkennen wir, dass auch das erhabene Naturwerk der Liebe, das ewig alte Motiv für immer neue grosse Werke der Kunst, zunächst eine rein biologische Angelegenheit darstellt und erst im Verlaufe der menschlichen Zivilisation allmählich geläutert und zur selbstlosen Nächstenliebe, also zu höchsten Sittlichkeitswerten vergeistigt wurde. In ihrer nackten Ursprünglichkeit indes tritt uns die Liebe als der durchaus materialistische Ruf der Geschlechter nach Vereinigung entgegen, als «Sex Appeal», der als Anwalt der Gattung deren natürliche Rechte vor jenen des Einzelwesens zu vertreten hat.

Als eine der Grundfunktionen des organisierten lebendigen Seins entfaltet sich die Liebe eben im Leben selbst. Und wie dieses so blickt auch sie auf einen über unermessliche Zeiträume sich

erstreckenden Werdegang zurück. Darum müssen wir die Liebe vorerst dort aufsuchen, wo das Leben auf seinen niedersten Stufen zu finden ist, um im Wege der Einsicht in die Entwicklungsgeschichte der Geschlechtlichkeit zu einem verständnisvollen Begreifen ihres tieferen biologischen Sinnes zu gelangen. — Der unütterliche Schoss der einstigen Lebenskeimung ist das Meer, sind Seen, Teiche und Tümpel, die heute wie vor Ewigkeiten die Wiege des anfänglichen Lebens darstellen. Aber auch in Pfützen, in Heuaufgüssen und in Faulwasser ist das Urleben beheimatet. Ein Tröpfchen davon unter das Mikroskop gebracht, enthüllt unserm Auge eine in sich geschlossene Wunderwelt des Lebens. In tollem Wirbeltanz begriffene, verschiedenst gestaltete Kleinwesen, deren Grösse zwischen wenigen Tausendsteln und einigen Zehnteln eines Millimeters schwankt, eilen kreuz und quer durch das Blickfeld, oder kriechen in bedächtiger Ultra-Schneckentempo dahin. Es sind Urtieren, deren winzige Leiber aus einem einzigen Lebensbaustein, einer sogenannten Zelle, bestehen, während z. B. der menschliche Körper ein riesiger Zellenstaat ist, der etwa 30 Billionen Zellenbürger nach dem Prinzip der Arbeitsteilung zu einer sozialen Lebensgemeinschaft vereinigt. Die für sich allein freilebende Urtieren-Zelle ist demgegenüber eine selbständige Lebenseinheit, ein Individuum, das sämtliche Vorrichtungen seines Daseins selbst auszuführen hat. Zu diesem Zweck stehen dem meist von einem zarten Häutchen umkleideten Zellkörper, dessen schleimiger Lebensstoff Protoplasma genannt wird, verschiedene organartige Einrichtungen zur Verfügung. Solche sind z. B. zum Rudern im Wasser bestimmte Wimpern und Zirren, als Tastwerkzeuge dienende peitschenschnur-

alten Balkensplütern erweisen, als eine Rückkehr zu Engeln und Teufeln, zu Cherubimen und Seraphimen, zu Hexen, Wahrsagern und Sterndeutern (siehe Horoskope in «Weltwoche», «Sie und Er» usw. — die Red.) zu Werwölfen, Wüstenkühen, Basiliken, Einhörnern und Behemoth³⁾, zu den Drachen, incubi und succubi, zu Feuerschlangen, Flammenrossen, Leviathanen und Giftkröten, als die Rückkehr in eine Zeit der geistigen Finsternis, eine Zeit mit demütigen und fügsamen Männern und Weibern und schlaun Falschspielern.

«The Freethinker», London, 10. Juni 1940.

Verdeutsch von Karl E. Petersen.

³⁾ Siehe Hiob 40, 15. Behemoth = Nilpferd; Leviathan = Krokodil.

Wer ist Bertrand Russell?

Als wir in der letzten Nummer mit dem Abdruck der weltanschaulichen Bekenntnisse*) begannen, fragte sich mancher unserer Leser: Wer ist Bertrand Russell? Dem Namen nach ein Engländer! Ja, Bertrand Russell ist Engländer, und zwar ein Engländer von ganz besonderem geistigem Ausmass. Wir wollen versuchen, im Nachfolgenden eine kleine Skizze zu entwerfen.

Es ist zwar nicht unsere Gewohnheit, die Gedanken nach der gesellschaftlichen Stellung ihres Trägers zu werten. Der Wert der Gedanken steht nur allzu oft im umgekehrten Verhältnis zum Bankkonto, oder zum Titel des Trägers. Wie oft fällt einem das deutsche Wort ein, das lautet: Es kann einer ein wirklicher Geheimrat sein und dabei doch ein Esel bleiben! Wer seinen Gedanken noch das Gewicht des Goldes mit auf den Weg geben kann, der kann sicher sein, dass sich die Menschheit selbst im grössten Irrsinn verfangen würde. Den schönsten Beweis dafür liefert das Chaos auf unserem Erdball. Auri sacra fames! O, unheiliger Hunger nach Gold! Wir Freidenker sind gute Demokraten und gute Gedanken wägen wir nicht nach dem Geldsack; ob sie von einem Meier oder Müller stammen, oder von Bertrand Russell, ist uns einerlei. Diese

*) Siehe Freidenker, Nr. 2 1941, Bertrand Russell: Warum ich kein Christ bin.

Ansicht würde auch Bertrand Russell mit uns teilen, wenn wir ihn darüber befragen könnten, was leider des Krieges wegen nicht möglich ist.

Wenn wir heute dennoch über Bertrand Russell schreiben und ihn unsern Lesern vorstellen, so tun wir dies, weil unsere Gegner, vor allem die Päpster, ihren Gläubigen immer weise machen wollen, dass kein Mensch von wirklicher Gelehrsamkeit unsere verruchten Gotteslästerungen teile. Nur das seichte, oberflächliche Wissen führe weg von Gott. Und die Kanzelredner zitieren den Ausspruch des Griechen Sokrates, der ausrief: Je mehr ich weiss, umso mehr weiss ich, dass ich nichts weiss. Die wirkliche Gelehrsamkeit weiss mehr um die Dinge zwischen Himmel und Erde, als jene frivolen Nichtswisser, die sagen, es gibt keinen Gott und den Schoss der Kirche mutwillig verlassen. Die Kirche anerkennt nur jene Gelehrten, die ihre geistige Hürde nicht verlassen, oder am Ende reuig sich zu ihr zurückfinden.

Alle grossen Forscher und Denker aber, die aus ihrem Herzen keine Mördergrube machten oder machen, wie z. B. ein Darwin, ein Häckel, ein Forel, ein Nansen, ein Bertrand Russell, sie werden von der frommen Propaganda totgeschwiegen, oder sie werden die Beute von geistigen Falschspielern. Wir erinnern an das unlängst an dieser Stelle behandelte Beispiel vom Freidenker Alva Thomas Edison, der von der frommen Propaganda auch wieder in den Schoss der Kirche «hingelogen» wurde!

Die armen im Geiste mögen den übrigen armen im Geiste vom Jenseits predigen, und ihnen Gottes unerforschlichen Ratschluss auslegen. Wir überlassen den Himmel den Engeln und den Spatzen und bemühen uns einzig darum, das uns vorenthaltene Paradies auf Erden zu errichten. Wir überlassen die Probleme nicht dem sehr erforschlichen Ratschluss der Kirche oder ihrem Willen, weil wir genau wissen, dass sie dann nie gelöst würden. Hilf Dir selbst, so hilft Dir Gott!

Zu jenen freien, unvoreingenommenen Geistern dürfen wir auch Bertrand Russell zählen. Bertrand Russell entstammt einer alten englischen Adelsfamilie, die seit dem Jahre 1694 die Würde eines Herzogs von Bedford trägt. Während eine Reihe seiner Vorfahren sich als Staatsmänner einen Namen machten, so machte sich Bertrand Russell einen nicht geringeren Namen in der Wissenschaft, in der Matematik, der

Jedes Volk vergeht, wie ein faulender Schwamm zerfliessend, wenn es keinen Mut mehr hat.

Jean Paul.

ähnliche Geisseln, ferner ein Zellmund mit Zellschlund, Nahrungs- und Stoffwechselfläschen, dann ein grösserer und meist noch ein kleinerer Zellkern, welche beide die chemischen, physikalischen und motorischen Zentralen zur Aufrechterhaltung und Regulierung des winzigen Lebensbetriebes darstellen.

Die Vermehrung dieser Einzeller als zahlenmässige Vergrösserung des Bestandes an Einzelwesen wird in ihrer einfachsten Form durch Querteilung der Zelle bewerkstelligt, wobei zuerst der kleine und nachher der grosse Zellkern hantelförmig sich auseinanderziehen und in zwei Teile zerfallen; gleichzeitig schnürt sich der ganze Zelleib allmählich ein und nach etwa einer halben Stunde reissen sich die beiden so entstandenen Tochterzellen voneinander los. Nun schwimmt oder kriecht jede der beiden Zellen für sich frei umher, um durch Aufnahme der aus Bakterien, Algen oder Schlammteilchen bestehenden Nahrung innerhalb 10 bis 20 Stunden zur ursprünglichen Grösse der Mutterzelle heranzuwachsen. Dann setzt eine neue Teilung ein und so geht es von Generation zu Generation, mehrere dutzendmale. Allmählich aber bemerkt man ein Längerwerden der zeitlichen Teilungszwischenräume, also eine Verlangsamung des Teilungsrythmus, wie auch eine zeitlupenartige Dehnung des Teilungsprozesses selbst. Diese zunehmende Teilungsmüdigkeit ist bedingt durch die fortschreitende Anreicherung des Protoplasmas mit gewissen von Geschlecht zu Geschlecht sich aufhäufenden und in der Erbmasse sich fortschleppenden individuellen und familieneigenen Mängeln, die wie organische Giftstoffe lebenshemmend wirken und in schliesslichem Uebergewicht über die Lebens-

energien die Einzelwesen einer bestimmten Enkelgeneration der Fähigkeit berauben, weitere Zellteilungen zu vollbringen. Dieser Umstand hat nun den individuellen Tod fast sämtlicher Einzelwesen im Gefolge und das Massensterben müsste letztlich zum Artentod, zum Aussterben des Geschlechtes führen. — Aus dieser Sackgasse, in die das organische Leben zwangsläufig geraten muss, hat sich im Wandel der aufsteigenden Lebensentwicklung ein Ausweg gefunden, der die zahlreichen nebeneinanderlebenden Familien von Urtieren vor dem sicheren Aussterben bewahrt. Die Natur macht es hier so ähnlich, wie eine zerstreute Köchin verfährt, wenn sie von zwei verschiedenen von ihr zubereiteten Saucen die eine versalzen, aber nicht gepfeffert, die andere dagegen verpfeffert, aber nicht gesalzen hat. Jene Vertreterin der gastronomischen Fakultät mischt nämlich kurzerhand beide Saucen zusammen, um durch diese Massnahme die sozusagen individuellen Fehler der beiden für sich ungeniessbaren Gerichte auszugleichen und diese wieder geniessbar zu machen. — In der lebenden Natur wird nach prinzipiell demselben Rezept die Auffrischung der mit familieneigenen Mängeln und Schwächen behafteten Zellplasma durch die Liebe besorgt, deren eigentliches Wesen in einer Zellstoffvermischung liegt. Das geht so vor sich: Zwei besonders kräftige, von dem allgemeinen Massensterben verschont bleibende und äusserlich einander gleichende Zellwesen verschiedenen Familiensprungs schmiegen sich innig aneinander, um sodann teilweise oder gänzlich (zeitlich oder für dauernd) miteinander zu einer neuen Zelle von doppelter Grösse zu verschmelzen. Dieser Vorgang, dessen Höhepunkt die Vereinigung der beiden kleinen Zellkerne zu einem